Bibliothek 1.31

FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT

# Die ökumenische Erweckung

## Ein Jahrzehnt zeitgenössischer Kirchengeschichte

Rede

bei der Feier der Erinnerung an
den Stifter der Berliner Universität

König Friedrich Wilhelm III.

in der Alten Aula am 3. August 1929

gehalten von

Adolf Deißmann

*

Berlin 1929

Druck der Preußischen Druckerei- und Verlags-Aktiengesellschaft, Berlin SW 48

Hochansehnliche Festversammlung!
Werte Kollegen!
Liebe Kommilitonen!

Der Dritte August vereint die Friedrich-Wilhelms-Universität und die ihr zugetan sind wieder um das dankbare Gedächtnis ihres königlichen Stifters. In einer Zeit tiefer Erniedrigung hat Friedrich Wilhelm III., segensvoll beraten von einem Stab großer Führerpersönlichkeiten, unsere Universität begründet, um durch Geistigkeit zu ersetzen, was unter den Fäusten des fremden Despoten der gequälte Körper Preußens an Gut und Blut hatte hergeben müssen.

Aus der schweren Not eines schlimmen Äon heraus geboren, hat dann unsere Universität mit dem Aufstieg Preußens und Deutschlands ein Jahrhundert eigenen Aufstiegs erleben dürfen. Und ohne ruhmredig zu werden, dürfen wir bekennen, daß unsere Universität in der Kraft des ihr von ihrer Mutter Not in die Wiege gelegten Erbes sich doch auch der neuen Prüfung gewachsen gezeigt hat, die über uns gekommen ist. Aus dem verdunkelten Himmel des deutschen Schicksals drangen jene Strahlen der Erkenntnis über unsere Grenzen, durch die unsere großen Berliner Naturphilosophen der internationalen Forschung neue Einsichten in die Zusammenhänge des Universums erschlossen haben. Und

könnten wir alles andere, was sonst in diesem Jahrzehnt der deutschen Trübsal in Forschung und Lehre wie von den deutschen Hochschulen überhaupt so auch von unserer Alma mater erarbeitet werden durfte, in einer einzigen knappen Bilanz überschauen, so brauchten wir vor den Geistesheroen unserer Anfänge vielleicht nicht zu erröten.

Mehr noch als zuvor, so dünkt mich, verpflichtet das auch der neuen Heimsuchung eignende Ethos, das uns mit der Zeit unserer Anfänge so eng verbindet, unsere Universität dazu, wie eine akademische Traditionskompagnie zu hüten, was groß war in unserer Vergangenheit.

Aber dieser Blick in die Vorzeit würde uns leicht in unfruchtbarem Quietismus erschlaffen lassen, würde insonderheit den am Mark unserer Volksgemeinschaft zehrenden dämonischen Mächten der Verbitterung, des Mißtrauens und der Zwietracht nicht steuern, wenn er sich nicht vereinte mit der männlichen Entschlossenheit, die drängenden Aufgaben einer neuen historischen Epoche in Staat, Kirche und Gesellschaft als solche zu erkennen und wagemutig in Angriff zu nehmen.

Gerade der Rückblick auf die großen Anfänge unserer Universität mag uns dies lehren. Mitten in jener vaterländischen Trübsal standen die großen Denker und Lehrer unserer Universität in der vordersten Reihe derer, die eine bessere Zukunft gestalteten, und auch als die politische Freiheit errungen war, dachten sie nicht daran, auf den errungenen Lorbeeren sich auszuruhen.

Wie eindringlich redet da der vielleicht Lebendigste dieser Zeit zu uns, Schleiermacher! Jene große Szene am Reformationsfest 1817 in der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin, in der Geburtsstunde der preußischen kirchlichen Union, als er, der Reformierte,

damals Dekan unserer Theologischen Fakultät, nach der gemeinsamen Abendmahlsfeier seinem lutherischen Kollegen Marheineke, dem Rektor unserer Universität, feierlich vor dem Altar die Bruderhand reichte, hat Symbolkraft bis auf den heutigen Tag.

*

Das Bannerwort „Union", das damit ausgesprochen ist, läßt uns nun aber einen großen Aufgabenkreis erkennen, der, in einer merkwürdigen Parallelität des Geschehens, unserem Geschlecht aus den seelischen Wirkungen des Völkerringens heraus ebenso zugewachsen ist, wie er sich, in kleinerem Umfang, aber mit ähnlichen Tendenzen, dem Zeitalter Schleiermachers schon während der Napoleonischen Kriege aufgedrängt hatte und dann in den ersten Friedensjahren in wichtige Neugestaltungen umgesetzt hat.

Die seelischen Wirkungen der großen Kriege der letzten Jahrhunderte zeigen ja überhaupt, ich darf hier an die feinsinnige Untersuchung unseres frühvollendeten Kollegen Karl Holl[2] erinnern, eigentümliche Parallelismen. Wie jeder Krieg abstumpfende und verrohende Wirkungen auf dem Gebiet der Religion und der Sittlichkeit im Gefolge hat, oft in geradezu erschreckendem Ausmaß, so hat sich doch auch immer irgend etwas wie eine Erweckungsbewegung und Vertiefungsbewegung aus den schweren Erschütterungen der Gemüter durch den Krieg losgerungen.

Der Dreißigjährige Krieg[3], der weite Gebiete Deutschlands in furchtbarer sittlicher Verwilderung hinterließ, half doch auch dem Pietismus den Boden bereiten, das heißt einer Erweckungs- und Verinnerlichungsbewegung zwar nicht der Massen, aber zahlreicher Einzelpersönlichkeiten und der durch sie erweckten

und durch sie vertieften Sondergruppen und Sondergrüpplein. Ähnlich so hat das europäische Ringen der Napoleonischen Zeit im deutschen Protestantismus direkt oder indirekt eine religiöse Erweckungsbewegung im Gefolge gehabt,[4] deren beste Energien nachmals bekanntlich auch an der Persönlichkeit des jungen Bismarck mitgearbeitet haben.

Diese Erweckung der Schleiermacher-Zeit hat sich dann umgesetzt in zwei praktische Tendenzen: in den Drang nach einer neuen Gestaltung der äußeren Verfassung der protestantischen Kirchen und in das Streben nach einer größeren Einigung der getrennten Kirchen Jesu Christi. Jenes Unionsfest in der Dreifaltigkeitskirche hätte eine normale, von ihren Pulten und Registraturen nicht aufgeschreckte kirchlich-staatliche Bürokratie gewiß erst für die griechischen Kalenden anheimgegeben, und eine behaglich-retrospektive, in ihren Systemen selbstgenugsame Sesseltheologie hätte bis dahin höchstens Dissertationen und akademische Disputationen über Neugestaltung der Verfassung und Einigung der getrennten Kirchen zugelassen. Die große Erschütterung aber rüttelte die Starken auf, vertiefte die tiefen Menschen, gab den Kirchenführern große Gedanken und inspirierte ihre schöpferischen Geister zu großer Initiative.

Es war in der Napoleonischen Not vor allem eines gewesen, was die besten Glieder unserer Kirchen umtrieb und jene wohltätige Aktivität vorbereitete: die Empfindung, um mit Karl Holl[5] zu reden, wie einflußlos die Kirche als Anstalt im öffentlichen Leben der Gegenwart dastand. Von hier aus erklären sich die damals laut und lauter werdenden leidenschaftlichen Forderungen einer größeren Selbständigkeit der Kirche und einer geistlich-bischöflichen Führerschaft in der Kirche. Aber auch die von dem

Stifter unserer Universität mit besonderer Hingabe geförderte Union von 1817 wäre ohne die seelische Umpflügung der Gemüter durch den Krieg kaum verwirklicht worden.

*

Wie steht es nun mit den seelischen Auswirkungen der von uns erlebten großen Tragödie des Weltkrieges? Wir berühren damit ein weites Gebiet neuster Geistesgeschichte, das seither wohl nur zum allergeringsten Teil erforscht ist, dessen Erforschung aber in Angriff genommen werden sollte, ehe die führend Beteiligten mehr und mehr vom Schauplatz abtreten. Der Weltkrieg selbst war ja nicht nur ein Kampf der Armeen, Flotten und Wirtschaftskörper; am wirksamsten trat er letztlich doch in die Erscheinung als ein Kampf der Gehirne, — auch hier ein Ringen auf Leben und Tod.

Es ist ein wichtiger Teilausschnitt aus dem Weltkrieg der Geister, den wir mit der Frage der religiösen und kirchlichen Auswirkungen des Menschheitsringens berühren, insbesondere mit der Frage, ob sich im Weltkrieg und nach dem Weltkrieg jener Parallelismus wiederholt hat, den wir zwischen den seelischen Wirkungen des Dreißigjährigen Krieges und denjenigen der Napoleonischen Kriege beobachten konnten: ob also insbesondere auch der Weltkrieg trotz aller Bestialisierung, die er der Welt gebracht hat, in irgendeiner Weise auch eine Erweckung und Vertiefung der Seelen bedeutet, die sich auswirkt nicht nur im persönlichen Innenleben einzelner, sondern auch in einem großen Schaffen an der äußeren Gestaltung und der Einigung der christlichen Kirchen.

*

Die so gestellte Frage muß unbedingt bejaht werden. Der Parallelismus besteht, und er besteht, entsprechend dem gigantischen Ausmaß des letzten Krieges selbst, in viel stärkeren und viel weiter reichenden Linien als zuvor, wobei es jetzt schon möglich ist, festzustellen, daß die Gezeiten des seelischen Geschehens in den meisten Ländern in allen wesentlichen Zügen ähnlich abgerollt sind.

Im Blick auf alles, was der Weltkrieg in Einzelseelen und in Einzelgruppen, in den Kirchen und in der Christenheit direkt und indirekt an bewegenden, aufwühlenden, gestaltenden, umgestaltenden und verbindenden Kräften freigemacht hat, dürfen wir namentlich im Rückblick auf das qualvolle, mit den Malzeichen der Erniedrigung in unsere Annalen eingetragene Jahrzehnt 1918—1928 von einer Erweckung reden. Ja wir dürfen, eine Prägung Nathan Söderbloms,[6] des bedeutendsten Exponenten der kirchlichen Bewegungen nach dem Weltkriege, uns aneignend, von einer „ökumenischen Erweckung“ sprechen.

Nicht als könnte man seelisches Geschehen in der Menschheit durch Jahreszahlen abgrenzen. Die Voraussetzungen der ökumenischen Erweckung sind weiter älter als der Weltkrieg, und ihre Auswirkungen weisen ihrer innersten Natur nach auf die lange Strecke kommender Jahrhunderte. Aber in jenem Jahrzehnt trat die ökumenische Erweckung in besonders deutlichen Linien in die Erscheinung und legte schöpferisch die Fundamente für die Zukunft.

Zwar jene stürmische Hochflut des religiösen Lebens, die der Beginn des Weltkrieges in der seelischen Geschichte aller beteiligten Völker gebracht hatte, war bald abgeebbt. Schon der erste Kriegsherbst zeigte deutliche Symptome des Nachlassens.

Je mehr die Kriegsopfer, insbesondere an kostbaren Menschenleben, zunahmen, um so mehr höhnten uns die uralten Hiobsprobleme der Menschheit und würgten, für viele in dem unsagbaren Gram ihrer persönlichen Heimsuchung unlösbar geworden, mit erbarmungsloser Faust an den Kehlen auch derer, die im August in gläubigem Drang in die Gotteshäuser geströmt waren und ihre Knie gebeugt hatten „zum Beten vor Gott dem Gerechten".

Statt einer christlichen Massenerweckung, von der manche damals anfänglich geträumt hatten, ist ein anderer Zustand gekommen. Ein Zustand freilich, der doch auch epochebildend gewirkt hat in der Geschichte der christlichen Kirche. Es sind in allen Ländern und in allen Kirchen nicht wenige einzelne, insbesondere nicht wenige Führerpersönlichkeiten, Junge und Alte, Männer und Frauen, aufgerüttelt worden zu einem neuen Ethos des Zeugnisses und der Tat. Es sind der Christenheit überall neue Kraftzentren und Brennpunkte christlicher Aktivität geschenkt worden.

Schon frühe geisterte vor den Augen dieser Erweckten die Vision, daß, was der Kriegsanfang nicht gebracht hatte, das Ergebnis des Krieges sein müsse: eine Erweckung der Kirchen selbst im Sinne einer Selbstbesinnung, Selbstläuterung und Selbststählung zu einer neuen Evangelisation des Kosmos. Stimmen aus den außerdeutschen Kirchen, die uns damals allerdings nicht erreichten, sind da heute ebenso lehrreich wie alles, was sich aus erschütterten deutschen Seelen losrang. Der Bischof von Oxford, Charles Gore,[7] den man für den bedeutendsten Theologen der anglokatholischen Richtung der Church of England halten darf, hat sich bereits in den ersten Monaten des Krieges in dem angedeuteten Sinn geäußert und, unter warnendem Hinweis auf den sittlichen und

religiösen Tiefstand Englands nach Waterloo, das Kommen einer läuternden Erweckung erhofft.

Die in solchen Ausblicken sich andeutende Kritik der eigenen gegenwärtigen Kirchen übersah gewiß nicht, daß die Kirchen während des Krieges in großer mütterlicher Fürsorge durch ihr opferbereites Eintreten für Volk und Vaterland, ihre Liebestätigkeit auf allen Gebieten, ihre vermehrte Seelsorge getan hatten, was sie für möglich hielten. Aber sie verschloß sich doch auch nicht der Einsicht, daß die Selbstzerfleischung der sich christlich nennenden Völker ein blutiger Hohn war auf die Idee der Einheit und Solidarität, die von Jesus Christus und seinen Aposteln her der Christenheit als kostbares Erbteil der Jahrtausende anvertraut ist. Diese Einsicht war der psychologische Ausgangspunkt dafür, daß auch im Weltkrieg jene Empfindung, die der Berliner Kirchenhistoriker für die Zeit der Freiheitskriege festgestellt hat[8], viele der erweckten Einzelnen mehr und mehr beherrschte: die Empfindung, wie einflußlos die Kirche als Anstalt im öffentlichen Leben der Gegenwart dastehe.

Niemand wohl hat dieser Empfindung einen klassischeren Ausdruck gegeben als Ramsay Macdonald nach seiner ersten Ministerpräsidentschaft 1925 in seinem Telegramm an die Stockholmer Weltkirchenkonferenz[9]. „In tiefer Trauer", sagt da der britische Arbeiterführer und gläubige Christ, „haben sich immer wieder unzählige Menschen von der Kirche abgewandt, weil gerade dann, wenn man ein wuchtiges Glaubenszeugnis aus der Autorität des christlichen Geistes verlangen durfte, um die Leidenschaften und Torheiten Verblendeter dadurch in Schranken gehalten und beschämt zu sehen, dies Zeugnis nicht gegeben, statt dessen vielmehr zu schwachen, den jeweiligen Zeitumständen sich an-

passenden und falschen Ausflüchten gegriffen wurde. Die gegenwärtige Lage der Welt macht die Hilfe des christlichen Geistes von neuem zu einer Notwendigkeit. Er soll aber nicht nur Richter und Heiler, er soll auch Führer sein. Während Menschen und Völker in ihrer qualvollen Angst bald hierhin, bald dorthin rennen und Sicherheit dort suchen, wo es, wie eine jahrhundertelange Erfahrung gelehrt hat, keine Zuflucht gibt, ist es die Pflicht der Kirche, sie um das Vertrauen auf das innere Licht zu scharen und mit dem daraus hervorströmenden sittlichen Mut zu erfüllen, auf daß sie künftig in unerschütterlicher Zuversicht auf den Wegen des Geistes wandeln können, die zugleich die Wege der Ehre und des Lebens sind."

*

Vor die Frage gestellt, welches die Kennzeichen der aus solcher Selbstkritik kommenden seelischen Aufrüttelung mitten in einem Zeitalter des allgemeinen sittlichen und religiösen Niederganges gewesen sind, nennen wir zwei Tatsachenkomplexe.

Einmal auf dem von der Kirche als solcher amtlich nicht kontrollierten Gebiet, das zum Teil ja gewiß historisch nicht recht greifbar ist. Es handelt sich hier um die Auswirkungen jener Erweckung in einer inneren Vertiefung und Läuterung, die vielen Einzelnen als Segen der Elendszeit geschenkt worden ist und die sich dann auch in zahlreichen Gruppenbildungen, insbesondere in verschiedenen Typen der Jugendbewegung, zu einem neuen Ethos soziologisch zusammenballte. Ich stehe nicht an, hier eine Bewegung besonders namhaft zu machen: die von Karl Barth und seinen Freunden ausstrahlende religiöse Erweckung, die jetzt eben auch in der angelsächsischen Welt und auf den Missions-

feldern zu wirken beginnt, nachdem sie bereits vorher in Mittel- und Nordeuropa starke und wohltätige Anregungen gegeben hatte. Als religiöse Erweckungsbewegung ist sie geistesgeschichtlich einzugliedern; durch ihr oft wunderliches theologisches Drum und Dran wird sie eher trivialisiert als charakterisiert.

Das zweite Tatsachengebiet umfaßt die Kirche selbst. Und hier kommt zu den geheimen, historisch nicht immer feststellbaren Anstößen von innen her, von jenen erweckten Einzelpersönlichkeiten und Gruppen her, die im ersten Augenblick nur als Katastrophe empfundene Wirkung jener politischen Revolution, die im Kriege und nachher über Europa und den nahen Osten hinweggerast ist und deren Erschütterungen bis weitab von den eigentlichen Bebenzentren nachzittern, bis in die neutralen Länder, die angelsächsischen Völker, die Missionsgebiete.

*

Beginnen wir die Umschau mit denjenigen Wirkungen, die in Wirklichkeit kirchengeschichtliche Katastrophen bedeuteten. Über den altehrwürdigen Kirchen des nahen Ostens wütete das Wetter am schlimmsten. Sie sind entweder völlig vernichtet oder sie stehen in einem Martyrium auf Leben und Tod oder sie haben ihre Sonderexistenz zwar gewahrt und zum Teil gestärkt, im leidenschaftlichen Nationalitätenkampf aber ihre ökumenische Gemeinbürgschaft geschwächt.

Völlig vernichtet ist in Kleinasien, wie vorher bereits die armenische Kirche, so seit 1922 die blühende griechisch-orthodoxe Kirche. Das Flammenmeer des Brandes von Smyrna, durch dessen Gassen der fanatisierte Mob den griechischen Erzbischof Chrysostomos zum Martyrium schleifte, beleuchtete, jetzt vor

sieben Jahren, schauerlich den Untergang von zwei Jahrtausenden christlicher Kultur und von drei Jahrtausenden griechischer Kultur Anatoliens, von Ephesus bis Trapezunt und von Tarsus bis Pergamon und Nicäa[10]. Die kümmerliche kirchliche Einflußsphäre, die dem Ökumenischen Patriarchat in Europa verblieben ist, in Konstantinopel selbst und Umgebung, kann nur dazu dienen, uns die ganze Größe dieser anatolischen kirchengeschichtlichen Tragödie, deren Akteure zum Teil auch christliche Großmächte gewesen sind, vor die Augen zu malen. Was von der kleinasiatischen Christenheit durch Flucht oder Austausch übrigblieb, kam zuletzt nach Hellas, das als Magna Mater für die Betreuung der Exulanten seither außerordentlich viel geleistet hat.

Die gewaltige Orthodoxe Kirche des Russischen Reiches, dereinst bis zum Himmel erhoben als die stolze, vom Zarentum beschirmte Erbin der byzantinischen Theokratie, aber doch zugleich auch die gütige Mutter und geistige Heimstatt von Millionen und Abermillionen, die ohne sie keinen seelischen Lebensinhalt gehabt hätten, ist, wie das Kapernaum der Weissagung Jesu[11], durch den verächtlichen Fußtritt eines grausamen Schicksals hinabgestoßen worden zur Hölle. Seit ihrer beispiellosen Erniedrigung erduldete sie dann alle nur denkbaren Schrecknisse: die Selbstzerklüftung der Gläubiggebliebenen, den Abfall der Entgotteten, die wirtschaftliche Beraubung und Verelendung, die Verfolgung ihrer Führer, die geistliche Verlotterung, die völlige Isolierung nach außen und Ausschaltung aus der Geistesgemeinschaft mit den anderen Ostkirchen und der Christenheit überhaupt.

An den Orthodoxen Balkankirchen, die längst autokephale und tief im Volkstum wurzelnde Nationalkirchen gewesen waren, ging das Wetter der bösen Zeit gnädiger vorüber. Aber auch sie,

die serbische, bulgarische, rumänische und griechische Kirche, leiden nicht nur unter schweren wirtschaftlichen Nöten, die sich beispielsweise in der Erziehung des geistlichen Nachwuchses geltend machen, sondern auch, wie wir alle, unter der paneuropäischen Verwahrlosung. Wie schon angedeutet, hemmt bei ihnen, wenn man sie als Gesamtgruppe betrachtet, ein starkes, aus der glimmenden Asche uralter Fehden immer wieder leidenschaftlich aufflackerndes völkisches Bewußtsein oftmals die Entfaltung dessen, was die Ostkirchen als das beste Erbe aus der Urzeit hüten sollten, die ökumenische Solidarität.

*

Auch die protestantischen Kirchen Mitteleuropas, insonderheit unsere deutschen Kirchen, erlebten die Stunde ihres großen Schicksals. Die Novemberumwälzung 1918 brachte ihnen automatisch den Fortfall des landesherrlichen Summepiskopates und damit der gesamten Rechtsgrundlage ihrer bisherigen Verfassungen. Aber was manchen sich bereits auf ein wenn auch mildes Martyrium einrichtenden Sorgenvollen damals im ersten dumpfen Gefühl der Bestürzung als eine Katastrophe erschien, erwies sich als die Verheißung eines neuen Anfanges. Wir durften in dem plötzlich eingetretenen Vakuum sehr bald neue und ungeahnte Zukunftsmöglichkeiten entdecken. Die von vielen der Besten längst zuvor geforderte Befreiung der Kirche vom Staat hatte sich über Nacht verwirklicht. Man muß unseren deutschen Kirchen die Anerkennung aussprechen, daß sie die Forderung des Tages bald erkannten und mit Entschlossenheit und Weisheit dem Aufbau ihrer staatsfreien Kirchenverfassungen sich hingaben. Wer selbst berufen war, an diesem Verfassungswerk mitzuarbeiten,

wird niemals vergessen können, welche aufbauenden Kräfte damals mobil waren, wie sehr man die neu geschenkte Freiheit der Kirche als eine zu neuer Treue gegen das Evangelium verpflichtende Gnadengabe empfand, und wie einem die neue große Aufbauarbeit an der Kirche Kräfte spendete auch für ein zuversichtlicheres Ertragen der vaterländischen Heimsuchung.

Es war eine in der Bestürzung der ersten Zeit erklärliche, aber in Wirklichkeit falsche Beurteilung jener Tage, wenn man annahm, die Kirche habe einen schweren Kampf mit dem nunmehr „religionslosen“ Staat auszufechten. Auch ohne die Frage aufzurollen, ob der Staat als solcher vorher Religion gehabt hatte, und, wenn ja, wieviel Religion er gehabt hatte, muß man heute feststellen, daß der neue Staat im Reich und in den Ländern, von einigen betrüblichen Ausnahmen abgesehen, die Kirchen mit Wohlwollen behandelt hat. Auch Adolf Hoffmann war kein Diokletian, und falls er wirklich Anlagen zu einem Persekutor in sich hatte, was unwahrscheinlich ist, so hat er immer verstanden, sie durch originell stilisierte Aussprüche zu verdecken. Daß die Weimarer Verfassung die Kirchen als Körperschaften des öffentlichen Rechtes anerkannte und den Bestand der Theologischen Fakultäten an den Universitäten garantiert hat, war doch ein wohltätiges Paradoxon, das man nach der gewaltsamen Trennung von Staat und Kirche im November 1918 nicht hatte erwarten können. Der Preußische Evangelische Oberkirchenrat beurteilt diese Dinge in einem soeben herausgekommenen Erlaß an die Konsistorien[12] über die kirchliche Feier des Verfassungsgedenktages zweifellos richtig, wenn er betont, daß die Reichsverfassung nach den schweren Erschütterungen der Umsturzzeit wieder einen Rechtsboden für ein geordnetes staatliches Gemeinschaftsleben geschaffen und

auch den Kirchen wieder eine feste Rechtsgrundlage für ihre Stellung im öffentlichen Recht und für ihre freie Entwicklung gegeben sowie ihren Zusammenschluß im Deutschen Evangelischen Kirchenbunde ermöglicht habe. Wenn auch bis auf den heutigen Tag Tatsachen erkennbar sind, die darauf hinweisen, daß im Verhältnis zwischen der neuen Kirche und dem neuen Staat noch nicht alles geklärt ist, so muß man billigerweise, namentlich wenn man etwas von den entsetzlichen Katastrophen anderer Kirchen weiß, zugeben, daß die deutschen Kirchen im allgemeinen ihre Verfassungsarbeit in völliger Freiheit haben tun können. Man tritt ihnen dabei wohl nicht zu nahe, wenn man findet, daß jedenfalls einige von ihnen mit der ihnen gegebenen Freiheit nicht soviel anzufangen wußten, als es möglich gewesen wäre.

Überall organisierten sich aber in bedächtiger Kleinarbeit die entfesselten Kirchen auf der längst bewährten presbyterial-synodalen Grundlage, mit stärkerer oder schwächerer Betonung der geistlich-episkopalen Führerschaft.[13] Diese Verfassungsform des synodalen Episkopats, die übrigens zurzeit auch im ökumenischen Denken eine große Rolle spielt (man nennt sie dort den „konstitutionellen Episkopat“),[14] schuf die Möglichkeit, die volkstümlichen Kräfte der aus den Gemeinden filtrierten Synoden vor der Gefahr der Trivialisierung durch Mehrheiten zu schützen, in denen die Masse der Korrekten, die immer die Mittelmäßigen sind und die sich durch eigene Ideen nicht kompromittiert fühlen, räsonierend zusammensitzt, — die Möglichkeit also, kirchliche Demokratie aristokratisch zu veredeln durch Anerkennung eines kirchlichen Führerwillens. Da jene durch eigene Gedanken nicht Bescholtenen überall die Mehrheit bilden, hat sich in manchen Kirchen, auch in unserer Altpreußischen, die Besorgnis gezeigt, es könne durch

das in der Verfassung festgelegte bischöfliche Führeramt ein überragender persönlicher Wille in der Kirche übermächtig werden. Darum hat man die faktisch eingeführten geistlichen Führerämter durch Vermummung mit alten staatskirchlichen Titeln, zum Teil Wortungeheuern, die nur eine kleine auserwählte Schar verstehen und aussprechen kann, in ihrer faktischen Autorität etwas herabgedrückt. Man nannte das, eine kirchenrechtlich wohl neue Funktion ausübend, das „Ausbalancieren" der Verfassung und brachte, namentlich durch Verstärkung des sogenannten „weltlichen" Einflusses in den Behörden, in dem kirchlichen Schaltwerk noch andere Sicherungen gegen episkopalen Kurzschluß an. Man hat aber dadurch die Gefahr heraufbeschworen, daß die glücklich ausbalancierte Kirche in mancher Hinsicht für die Öffentlichkeit, die sich durch Vielköpfigkeit nicht beeindrucken läßt, auch nicht durch eine doppelt vorhandene Vielköpfigkeit, eine ecclesia invisibilis geworden ist. Jedenfalls haben nach dem von hier aus zu verstehenden leidenschaftlichen Kampf um den Evangelischen Bischof in Preußen[15] künftige Generalsynoden noch Arbeitsstoff für eine Verbesserung der Verfassung. Unsere kirchliche Gesetzgebung in Altpreußen, und die Verfassung bietet dazu selbst die Hand, wird mit bestimmten Wunderlichkeiten aufräumen müssen. Insbesondere das seinerzeit nicht zu Ende gedachte und darum bis jetzt noch nicht zur volkstümlichen Autorität gewordene Gebilde des Kirchensenates muß im Sinne des Antrages Stutz aufgewertet werden[16].

*

Es ist unmöglich, in dem engen Rahmen einer akademischen Rede die Auswirkungen der Kriegszeit auf die anderen Kirchen diesseits und jenseits des Atlantik im einzelnen zu beleuchten.

Man kann aber im ganzen sagen, daß auf alle Kirchen, auch die römisch-katholische, der Krieg eine gewaltig aufrüttelnde Wirkung gehabt hat: die Erkenntnis der Notwendigkeit einer Einigung der Christenheit ist in der verhältnismäßig kurzen Zeit in einem Maße gewachsen, für das es wohl keine Parallelen in der Geschichte gibt. Und diese Erkenntnis hat sich auch bereits in einem ähnlichen Ausmaß in praktische Arbeit umgesetzt.

Es wäre undankbar, wollten die Wortführer dieser Einheitsbewegung vergessen, welch starke Vorarbeit längst geleistet war. Die Idee der Einheit war der Christenheit eingestiftet von dem Meister selbst und seinen Aposteln, und in bestimmten Perioden der christlichen Kirchengeschichte drangen die Bitten des Parakleten-Gebetes von Johannes 17 mit gleicher Inbrunst empor wie am ersten Tag. Insbesondere hatte die Entwicklung der christlichen Weltmission die Einheitsbewegung gefördert. Die Weltmissionskonferenz von Edinburgh 1910 war bereits in den Vorkriegsjahren ein gewaltiger Posaunenstoß zur Einheit gewesen, und wenn in der Osterzeit 1928 eine neue Weltmissionskonferenz auf dem Ölberg in Jerusalem mit noch stärkerer Kraft sich zur Einheit bekannte, so lag das nur auf der alten Linie von Edinburgh. Auch die zu Weltorganisationen bereits vor dem Krieg zusammengeschlossenen Bünde christlicher junger Männer und junger Frauen wie auch die christliche Studentenbewegung sind wirksame Schrittmacher der Einigungsbewegung gewesen.[17]

*

Aber der eigentliche, historisch wirksame Stoß kam aus der Erschütterung durch den Weltkrieg, was sich ja schon darin zeigt, daß jetzt nicht mehr nur die leichter entflammbaren freien Organisationen auf den Plan traten, sondern auch die altbefestigten,

mit größerer Feuersicherheit organisierten Kirchen und Konfessionen als solche.

So kam es, in Fortsetzung verheißungsvoller Anfänge aus der Vorkriegszeit, zu kirchlichen Zusammenschlüssen, die entweder den Charakter der Union hatten oder, in den meisten Fällen, der Konföderation. Wir können hier nationale, konfessionelle und interkonfessionell-ökumenische Tatsachen registrieren. Wie schon vor dem Kriege die französischen Protestanten sich zusammengeschlossen und eine Anzahl der wichtigsten bis dahin so stark zersplittert gewesenen nordamerikanischen Kirchen eine wenn auch lose Konföderation gebildet hatten, deren Organ das um die ökumenische Arbeit hochverdiente Federal Council of the Churches of Christ in America ist, so erlebten wir nach dem Kriege in rascher Abfolge die Gründung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes und entsprechender Bünde der protestantischen Kirchen in Spanien und der Tschechoslowakei; auch die Kirchen von Polen traten in diese Bewegung ein.

Diese Kirchenbünde waren nicht künstlich gemacht, sondern wuchsen aus tiefen Notwendigkeiten organisch hervor, und ihre seitherige Entwicklung, insbesondere diejenige des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes, dem sich inzwischen auch die protestantische Kirche unseres Brudervolkes Österreich angeschlossen hat, ist einer der Lichtpunkte in der Kirchengeschichte der Gegenwart. Die deutschen Kirchen sind zu einer Union zurzeit noch nicht reif. Nur die zahlreichen thüringischen Kirchen haben unmittelbar nach der Revolution, durch die Initiative unserer damaligen Jenaer Kollegen Hans Lietzmann und Hans Hinrich Wendt veranlaßt, sich zu einer einzigen Thüringischen Landeskirche zusammen-

schließen können und damit ein Kuriosum kirchlicher Kleinstaaterei im Herzen Deutschlands glücklich beseitigt. Nur Reuß ältere Linie blieb draußen[18]. Eine Union sämtlicher deutscher Kirchen ist aber zurzeit auch gar nicht notwendig; der Deutsche Evangelische Kirchenbund hat, ohne dogmatische Zänkereien jemals heraufzubeschwören, unter Leitung einer in gleicher Weise staatsmännischen wie christlichen Führerpersönlichkeit seither in allen seinen größeren Aktionen eine gute Hand gehabt.

Zu Kirchenunionen von besonderer Bedeutung ist es in anderen Ländern gekommen oder wird es in absehbarer Zeit kommen. Ich nenne die 1925 begründete Unierte Kirche von Kanada und darf darauf hinweisen, daß jetzt eben in diesen Tagen zwei der blühendsten und am besten organisierten reformierten Kirchen der Gegenwart, die Schottische Staatskirche (Church of Scotland) und die United Free Church of Scotland, nach langen Vorarbeiten die Einladungen versandt haben zu der feierlichen Begehung ihrer am 2. Oktober dieses Jahres abzuschließenden Union. An diesem Tage werden die Generalsynoden der beiden Kirchen in zwei großen Prozessionen sich auf die ehrwürdige Kathedrale von St. Giles in Edinburgh hinbewegen. Vor der Kirche werden die beiden Ströme sich vereinigen und dann in einer einzigen gewaltigen Gemeinde das Gotteshaus füllen und die Union besiegeln[19].

Mit besonderer Wucht arbeitet der Unionsgedanke auf den Missionsfeldern. Es ist immer erfrischend gewesen, wenn auf den großen Weltkirchenkonferenzen der letzten Jahre Vertreter der jungen Heidenchristenheit, durch allzu großen Respekt vor jener mindestens vierstündig zu lesenden Geschichte der dogmatischen Zwietracht nicht belastet, uns Vertreter des altgewordenen christlichen Abendlandes zu wagemutiger Initiative aufriefen. Zurzeit

steht die beabsichtigte Kirchenunion in Südindien[20] im Vordergrund des Interesses. Sie ist dadurch besonders bemerkenswert, daß sie die Anglikaner einschließen will, und die vorhin erwähnte Verfassungsform des konstitutionellen Episkopates spielt da eine bedeutsame Rolle.

Einen besonderen Typus stellen andererseits die großen übernationalen konfessionellen Zusammenschlüsse dar, die wir schon vor dem Krieg und nachher erlebt haben. Die Anglikaner, Reformierten, Lutheraner, Baptisten, Methodisten, Kongregationalisten und andere Einzelbekenntnisse haben sich zu großen Weltbünden oder Konventen zusammengeschlossen, am wirksamsten wohl die Anglikaner, die in der alle zehn Jahre tagenden Lambeth-Konferenz schon seit zwei Menschenaltern nicht nur den gesamten Episkopat des britischen Weltreiches, sondern auch Nordamerikas und der anglikanischen Diaspora sonst zu kirchlichen Aktionen großen Stils vereinigen. Die Lambeth-Konferenz ist übrigens immer, und mit besonderer Freudigkeit im Jahre 1920, die Sachwalterin der Einheit gewesen und wird auch im nächsten Jahr 1930 die Einheitsfrage im Mittelpunkt ihrer Verhandlungen sehen. Nicht mit Unrecht fühlt sich ja die anglikanische Kirche als eine „Brückenkirche", weil sie, ähnlich wie die andere wichtige Brückenkirche, die schwedische, mit der sie auch in einer amtlichen Gemeinschaft steht, die besten Überlieferungen der alten Kirche und des Mittelalters mit dem Ethos der Reformationskirchen zu verbinden wußte[21].

*

Würde man bei der kirchengeschichtlichen Umschau über die Tatsachen des letzten Jahrzehnts auch nur alles seither Erwähnte buchen können, so wäre schon zu sagen: für die Christenheit in ihren organisierten Kirchen und ihren freien Gruppen bedeutet

dieses Jahrzehnt eine Periode von beispiellos drängenden und zusammendrängenden Ereignissen, von furchtbaren Tragödien, von Umwälzungen, die jahrhundertelange Institutionen beseitigten, von Neugestaltung, von Aufbau und Ausbau, von kraftvoller Aktivität und wachsendem Gemeingefühl.

Aber der große kirchengeschichtliche Inhalt dieses Jahrzehnts ist damit längst nicht erschöpft. Die weltweit leuchtenden Linien des Geschehens zeigen sich in denjenigen Bewegungen, die von dem Willen einer Zusammenfassung der Gesamtchristenheit getragen sind und die wir deshalb in besonderem Sinne ökumenische Bewegungen nennen können.

Es sind zwei große Tendenzen, von denen diese Bewegung getragen ist. Einmal die Zusammenfassung aller christlichen Kirchen zu einer Arbeitsgemeinschaft für praktisches Christentum (das angelsächsische Losungswort dafür heißt "Life and Work"), zum anderen die Zusammenfassung der getrennten christlichen Kirchen zu einem einzigen Corpus auf gemeinsamen Glaubens- und Verfassungsgrundlagen ("Faith and Order"). Es ist bezeichnend, daß die letztere Tendenz schon lange vor dem Weltkrieg wirksam gewesen war, aber nicht so, daß sie irgendwelche kirchengeschichtlich auffallenden Wirkungen schon gehabt hätte. Sie hat ihre aktiven Energien auch erst durch die Erschütterungen der Kriegszeit erhalten.

Es war ein besonderer Glücksfall, daß bereits eine Organisation vorhanden war, die der Entfaltung dieser beiden Tendenzen indirekt die stärksten Dienste leistete. Mit ganz besonderer Achtung muß hier der unmittelbar vor Kriegsausbruch in Konstanz begründete Weltbund für Internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen erwähnt werden. Auf dem Boden dieses nicht amtlichen,

aber sehr aktiven Bundes haben sich Führer fast sämtlicher christlicher Kirchen in aller Welt, mit Ausnahme der römisch-katholischen Kirche, in einem bis dahin beispiellosen Ausmaße getroffen. Sie haben sich durch den Weltbund kennen und schätzen gelernt; viele unter ihnen haben sich untereinander befreundet. Die auf allen Teilnehmern schwer lastenden Probleme des Zeitalters hat man in brüderlicher Offenheit durchgearbeitet und damit den Boden bereitet für eine größere Ernte.

Denn eines muß hier gesagt werden. Die Frage der Einigung der Christenheit ist heute zunächst nicht eine dogmatische Frage, sondern eine psychologische. Das gilt sogar für jene dogmatisch-kirchenrechtliche Faith-and-Order-Bewegung. Es ist unfruchtbar, Einigungsverhandlungen zu beginnen, wenn die verhandelnden Menschen sich vorher nicht kennen und wenn man das Kirchen- und Volkstum seines Verhandlungsnachbars nur aus Büchern oder aus akademischen Vorlesungen kennt. Das erste muß die gegenseitige Annäherung der Persönlichkeiten sein, die Schaffung einer Vertrauensbasis. Schon während des Krieges hatten die skandinavischen Lutheraner unter Führung des Erzbischofs von Uppsala Nathan Söderblom versucht, durch eine Konferenz eine solche Vertrauensbasis zu schaffen[22]. Die als Mitglieder dieser Konferenz eingeladenen Persönlichkeiten aus den kriegführenden Staaten hatten indessen nicht die Möglichkeit, sich zu beteiligen, so daß es vorerst nur zu gemeinsamen Beratungen neutraler Christen kam.

Die nach Kriegsende geradezu hoffnungslos schwierig erscheinende Aufgabe, eine solche Vertrauensbasis zu schaffen, hat dann der Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen mit größter Energie angepackt und nicht ohne beträchtliche allmähliche

Erfolge. Seine erste Nachkriegstagung im Herbst 1919 in Oud Wassenaer in Holland ist der eigentliche Beginn jener großen, die christliche Welt umspannenden Aktivität gewesen. Diese kleine, an heißen Arbeitsstunden, dramatischen Szenen und erhebenden Manifestationen guten Willens reiche Konferenz[23] ist die Keimzelle geworden für die große Weltkirchenkonferenz für Praktisches Christentum, die nach vielen weiteren Vorkonferenzen und einer ungeheueren Kleinarbeit sorgfältigster Vorbereitung im August 1925 in Stockholm stattgefunden hat. Aus der reichen Vorgeschichte dieser Konferenz muß besonders hervorgehoben werden das kirchengeschichtlich bedeutsame Rundschreiben des Ökumenischen Patriarchen in Konstantinopel an alle Kirchen Christi vom Jahre 1920, der eine „Koinōnia tōn Ekklesiōn", einen Kirchenbund für praktische Zwecke, anregte. Damit hatte auch der ehrwürdige christliche Osten seine Stimme erhoben und gezeigt, daß auch er in die allgemeine Aufrüttelung der Geister hineingezogen war.

Noch eine andere Tatsache muß erwähnt werden. Jede internationale Konferenz leidet technisch unter der Schwierigkeit des gegenseitigen Sichverstehens. Die Zahl der Angelsachsen, die eine andere lebende Sprache beherrschen, ist außerordentlich gering. Auch bei uns gibt es, obwohl wir Älteren die fremden Sprachen von Kind auf jahrelang mit guten Noten im Zeugnis gelernt haben, nur wenige, die eine fremde Sprache sprechen können; denn wir haben sie damals als papierne, das heißt tote Sprache gelernt. Wir haben immer nur übersetzt, aber niemals wirklich frei gesprochen, obwohl es für die jungen Gehirne kinderleicht gewesen wäre, sprechen zu lernen. Hoffentlich sind die Methoden heute besser. Unter den obwaltenden Verhältnissen sind also die internationalen Konferenzen auf Dolmetscher angewiesen.

Und hier muß gesagt werden, daß die besser als wir geschulten Freunde namentlich aus der Schweiz, aus Holland und den skandinavischen Ländern uns geradezu unersetzliche Dienste als Vermittler geleistet haben. Es ist diesen Männern hauptsächlich zu verdanken, wenn der geistige Austausch ein fruchtbarer wurde und wenn durch diesen Austausch jenes Netzwerk persönlicher Beziehungen hergestellt wurde, das für die großen Konferenzen dann den eigentlichen Zusammenhalt bedeutete[24].

*

Die Stockholmer Weltkirchenkonferenz[2] war nichte in Sprechsaal christlich interessierter Privatpersonen aus aller Welt, sondern eine Plattform der Kirche Jesu Christi in ihren großen Hauptgruppen der Ostkirchen, des Anglikanismus, des europäischen und amerikanischen Protestantismus und der Missionschristenheit. Ihre Beschickung war eine amtliche, und das gibt ihr ihren besonderen Charakter. Auch der Deutsche Evangelische Kirchenbund hatte, nach langer Prüfung der Lage und nicht ohne begreifliches Zaudern, die Konferenz amtlich beschickt und hat dann durch seine zahlreichen, alle Typen der kirchlichen und freien Betätigung des deutschen Protestantismus vertretenden Delegierten einen erheblichen und ernsthaften Anteil an der Arbeit genommen.

Die Bedeutung der Stockholmer Konferenz liegt schon in der einfachen Tatsache, daß dieses ökumenische Aufgebot der Kirchen nach der Weltkatastrophe überhaupt zustande gekommen ist, und daß die Konferenz, zustande gekommen, gute Arbeit geleistet hat. Einmal dadurch, daß sie jenes bereits vorhandene Netzwerk des Vertrauens von Kirche zu Kirche verstärkt und erweitert hat. Glaubensfragen wollte sie nicht aufwerfen. Sie wollte die nach dem Kriege brennender als je zuvor gewordenen sozialethischen

Probleme klären. Diese Arbeit gipfelte in einer „Botschaft an die Christenheit", die den Primat des christlichen Ethos auf allen Gebieten des menschlichen Handelns, auch des öffentlichen Handelns, proklamiert und dadurch mit der für ein christliches Gewissen unerträglichen These aufräumt, daß es Gebiete des Handelns gebe, die einer moralischen Beurteilung nicht zu unterwerfen seien, weil sie lediglich von den harten Notwendigkeiten ihrer „Eigengesetzlichkeit" beherrscht seien. Stockholm, das „Nicäa der Ethik", bedeutet den ökumenischen Protest gegen die Moral der Dschungel und ein ökumenisches Bekenntnis zur Moral des Evangeliums.

Es ist ein doktrinärer Einwand gegen Stockholm gewesen, daß man sich über ethisch-praktische Dinge nicht verständigen könne, ohne sich zuvor über die Glaubensfragen verständigt zu haben. In Wirklichkeit brauchte Stockholm Glaubensfragen nicht aufzurollen, denn es konnte, ohne Examen, die Christlichkeit der Teilnehmer voraussetzen. Das starke christliche Gemeinschaftsgefühl, das die zahlreichen zum Teil mit neuen liturgischen Formen vorbereiteten Gottesdienste der Konferenz beherrschte und die stark biblisch-neutestamentlichen Grundlagen der Verhandlungen zeigten, daß diese Voraussetzung richtig gewesen war.

Die Konferenz hat sich dann auch Organisationsformen geschaffen, in denen sie aktionsfähig weiterlebt. Formen, die, wie Günther Holstein[26] richtig sagt, als die ersten Anfänge des werdenden modern ökumenischen Kirchenrechtes anzusprechen sind. Man knüpfte dabei weniger an hergebrachte ältere und starre Rechtsformen an, als an die elastischen Gebilde, wie sie die Erfahrung parlamentarischer Verhandlungen allmählich gezeitigt hat. Die Konferenz schuf sich einen (weiteren) Fortsetzungsausschuß[21a]

und einen (engeren) Exekutivausschuß mit jährlich wechselndem Vorsitz aus den verschiedenen Kirchengebieten. Diese beiden Ausschüsse zusammen mit den von der Konferenz eingesetzten Kommissionen für Spezialaufgaben tagen jährlich: 1926 in Bern, 1927 in Winchester, 1928 in Prag, Anfang September 1929 in Deutschland am Fuße der Wartburg in Eisenach.

Es ist ein weites Gebiet aktueller Fragen, das im Sinn der Stockholmer Botschaft auf diesen Jahreskonferenzen bearbeitet wird. Der Beschluß der Berner Konferenz in Sachen der Kriegsschuldfrage[27] kann als ein bedeutsames Einzelbeispiel dieser Arbeit gelten. Er ist eines der ganz wenigen seitherigen positiven Ergebnisse der ungeheueren internationalen Aussprache über die Kriegsschuld und ist denn auch, ich darf das wohl hier erwähnen, auf der preußischen Generalsynode von 1927 durch ihren Präsidenten D. Winckler in seiner außerordentlichen Bedeutung anerkannt worden.

Ein mit besonderer Liebe geschaffenes Werk der Konferenz ist das in Genf errichtete sozialwissenschaftliche Institut mit seiner in drei Sprachen erscheinenden Zeitschrift „Stockholm". Es steht unter Leitung des Schweizer Theologen Adolf Keller, ohne dessen unermüdliche, von außergewöhnlicher Kenntnis der gegenwärtigen Christenheit und brennendem Eifer getragene Arbeit die ökumenische Bewegung der Gegenwart einen starken Mangel an Motorkraft gehabt hätte. Die vorhin genannten Kommissionen der Stockholmer Weltkirchenkonferenz stellen ihrerseits besondere Aktionszentren dar, die namentlich durch Veranstaltung von Spezialkonferenzen und Lösung anderer Spezialaufgaben Qualitätsarbeit im Sinne der Ideen von Stockholm leisten wollen. Solche Konferenzen haben bereits in größerer Zahl stattgefunden. Ich

nenne die Internationale Pressekonferenz aus Anlaß der „Pressa“ in Köln 1928, die Britisch-Deutschen Theologenkonferenzen in Canterbury 1927 und auf der Wartburg 1928, die Konferenzen orthodox-russischer und protestantischer Theologen in Paris 1928 und 1929, die Nordisch-Britische Theologenkonferenz in Cambridge 1929; ihnen wird sich die heute in Novi Sad in Jugoslawien beginnende Erste Ost-Westliche Theologenkonferenz anschließen. Stockholm arbeitet.

*

Die von der Stockholmer Konferenz nicht behandelten Glaubens- und Verfassungsfragen sind nun das Gebiet der anderen großen ökumenischen Arbeitsgemeinschaft, die in der Weltkirchenkonferenz von Lausanne 1927 ebenfalls auf einen weithin sichtbaren Schauplatz getreten ist[8]. Es besteht zwar, namentlich durch die Arbeiten der Stockholmer Theologenkommission, eine starke persönliche und sachliche Fühlung zwischen Stockholm und Lausanne. Aber die Faith-and-Order-Bewegung geht in der Hauptsache doch ihren besonderen Weg. Sie ist in der Vorkriegszeit durch Führer des amerikanischen Anglikanismus begonnen worden. Aber sie erhielt, wie schon angedeutet, ihren historischen Rhythmus erst durch das Weltbeben des Krieges. Die bedeutendsten Förderer sind in dieser Zeit gewesen der leider vor der Lausanner Konferenz in die Ewigkeit abgerufene amerikanische Laie Mr. Robert H. Gardiner und der im Frühling 1929 aus der streitenden in die triumphierende Kirche entrückte Bischof von West-New York Charles Brent. Lausanne hat, das sieht jeder Kenner der Lage ohne weiteres, eine ungleich schwierigere Aufgabe als Stockholm und darum auch ein ungleich ferneres Endziel. Wer sich

bei uns dieser Konferenz zuerst näherte, hatte leicht den Eindruck des Utopischen, und mancher der Vorbereiter der Stockholmer Konferenz hatte wohl auch die Befürchtung, beide Konferenzen nebeneinander könnten einander stoßen oder durch Zersplitterung der Kräfte einander abschwächen. Aber wer sich dann ernsthaft mit ihr beschäftigte, wuchs leichter in sie hinein, als er es für möglich gehalten hatte, und konnte bald Recht und Notwendigkeit auch dieser großen Bewegung anerkennen.

Die Lausanner Konferenz ist von vielen Kirchen amtlich beschickt worden, von anderen nicht. Aus Deutschland waren nur nichtoffizielle Mitglieder anwesend. Es fehlte aber, wenn man die Liste der offiziellen, halboffiziellen und nichtoffiziellen Mitglieder prüfte, auch hier faktisch kaum eine wichtigere Einzelkirche, abgesehen von der römisch-katholischen. Ihre Arbeit vollzog sich wie die Stockholmer in Kommissionen und großen Plenarsitzungen. Die formulierten Ergebnisse der Kommissionen wurden jeweils dem Plenum vorgelegt. Abgestimmt über Annahme oder Nichtannahme dieser Texte seitens der Konferenz oder gar derjenigen Kirchen, die amtlich vertreten waren, wurde jedoch nicht[9]. Die Konferenz arbeitete und arbeitet auf lange Sicht. Sie will keine vorschnellen Bindungen. Die Ergebnisse der Kommissionen wurden also nur „entgegengenommen“ als Grundlagen für die weitere Gedankenarbeit, die, ähnlich wie diejenige der Stockholmer Konferenz, durch einen Fortsetzungsausschuß weitergeführt wird.

In bezug auf wichtige Einzelheiten bestanden und bestehen starke Differenzen; insbesondere über die Fragen des geistlichen Amtes und der Sakramente. Immerhin ist bemerkenswert, daß einer der Kommissionstexte, der Bericht über das Evangelium, die einmütige Zustimmung aller, insbesondere auch der Ostkirchen,

fand. Die schon erwähnte Missionskonferenz auf dem Ölberg 1928 hat diesen Text dann ebenfalls einstimmig gebilligt und sich feierlich angeeignet[30].

Wenn irgendeine Bewegung, so bedarf die Faith-and-Order-Bewegung einer treuen und gemeinsamen Kleinarbeit von Vertretern der verschiedenen Typen der Christenheit. Überall, wo es ohne Vergewaltigung der Gewissen möglich ist, sollte man dabei versuchen, praktische Abendmahlsgemeinschaft herzustellen, auch ehe gemeinsame Formeln über das Wesen der Sakramente für alle gefunden sind. Und als nächstes Ziel für die Verfassung ist vielleicht eher Konföderation zu einem Corpus Christianum ins Auge zu fassen als Union.

*

Meine Damen und Herren! Wiederholt mußte ich in diesen Ausführungen das Wort „alle“ einschränken durch die Bemerkung „mit Ausnahme der römisch-katholischen Kirche“. Damit ist eine Tatsache berührt, über die man nicht schweigend hinweggehen kann. Wer von uns sie berührt, kann es nicht ohne ein Gefühl des Schmerzes tun. Warum ist Rom an dieser großen ökumenischen Bewegung nicht beteiligt?

Der Grund liegt nicht etwa darin, daß die römisch-katholische Kirche weniger aufgerüttelt worden wäre, oder daß ihr die Idee der Einheit weniger wichtig wäre. Auch die römisch-katholische Kirche, die, was ihren Bestand und ihre Geltung in der Öffentlichkeit anlangt, durch das Kriegszeitalter, trotz schwerer Abfalls- und Verwahrlosungserscheinungen auch in ihren Bezirken, eher mit einem Plus hindurchgegangen ist (in einigen Ländern mit einem beträchtlichen Plus), hat in zahlreichen ihrer Glieder dasselbe Maß von innerer Aufrüttelung erlebt wie wir, und die Idee

der Einheit ist ihr ja ein articulus stantis et cadentis ecclesiae. Es ist auch festzustellen, daß die ökumenische Bewegung der nicht römisch-katholischen Christenheit bei römisch-katholischen Christen ein sehr starkes und meist auch sympathisches Interesse gefunden hat. Es ist kein Zufall, daß eines der besten Bücher über unsere Bewegung gerade jetzt von einem namhaften katholischen Publizisten veröffentlicht worden ist. Ich meine das Buch des Münchener Jesuitenpaters Max Pribilla: „Um kirchliche Einheit, Stockholm, Lausanne, Rom“[31]. Es ist nicht nur mit einer ungewöhnlichen Sachkenntnis, sondern auch mit großer Achtung geschrieben und verrät einen ökumenischen Takt, von dem auch wir viel lernen können.

Die Gründe der Nichtbeteiligung Roms sind dogmatischer Natur und haben durch den gegenwärtigen Papst in der berühmten Enzyklika „Mortalium animos“ vom Epiphanienfest des Jahres 1928 einen deutlichen Ausdruck gefunden[32].

Wir achten diese Gründe, ohne den uns anempfohlenen Weg der Unterwerfung für richtig und betretbar halten zu können. Hoffnungsvoller erscheint uns der Weg des Dienstes, des freiwilligen gegenseitigen Sichdienens mit den Gaben, die jeder empfangen hat[33]. Hier hat namentlich die christliche Theologie aller Bekenntnisse eine große Aufgabe. Und es gehört zu den hoffnungsvollen Zeichen der gegenwärtigen gesamtchristlichen Lage, daß bei uns eine wenn auch nicht amtlich regulierte, so doch faktische Zusammenarbeit auch mit der römisch-katholischen Theologie auf vielen Gebieten besteht. Den Tag herbeizuführen, an dem auch die römisch-katholische Kirche mit ihrem ungeheueren Erbteil an apostolischen Energien in die Gesamtfront der ökumenischen Bewegung eintritt, müssen wir einem anderen überlassen. Dem, der das

„ut omnes unum“ gesprochen hat. Bis dahin sei unsere Losung: Achtungsvoller Wettstreit um die höchsten Ziele!

Hochansehnliche Versammlung! Ein großes Stück zeitgenössischer Kirchengeschichte hat sich durch den Blick auf die ökumenische Erweckung vor unseren Augen entfaltet. Wir haben gesehen, daß zerstampfte Felder wieder unter dem Pflug sind, daß gesprengte Brücken und niedergebrannte Heimstätten im Wiederaufbau sind, daß die Glocken wieder läuten.

Im Blick auf die unerhörten Ausmaße dessen, was in so kurzer Zeit geschehen ist, könnten wir unter dieses Stück Kirchengeschichte die Worte Hölderlins setzen:

„Mit ihrem heiligen Wetterschlage mit Unerbittlichkeit vollbringt
Die Not an Einem großen Tage, was kaum Jahrhunderten gelingt.“

Wenn es Mitgliedern unserer Universität aus der Juristischen, Philosophischen und Theologischen Fakultät vergönnt gewesen ist, da und dort Mitarbeit zu leisten am Verfassungsaufbau unserer heimatlichen Kirche wie auch an der Förderung der Una Sancta, so durften sie damit dem Vorbild unserer Vorgänger aus der Stiftungszeit vor hundert Jahren nacheifern. Wir sind heute hineingestellt in eine größere und in eine, wahrlich, härtere Welt als unsere Väter. Aber die Kraftquellen unserer Anfänge strömen in unverminderter Stärke auch heute. Und sie reichen aus auch für das härtere Heute. Wir aber wollen, das sei unser Gelöbnis am Stiftertage, das Unsere tun, auf daß diese Quellen niemals versiegen.

# Anmerkungen.

[1]) Vgl. O. Kirn, R.-E.[3], Bd. 17, S. 600.

[2]) Karl Holl: „Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte", III. Der Westen, Tübingen 1928, S. 302—384: Die Bedeutung der großen Kriege für das religiöse und kirchliche Leben des deutschen Protestantismus.

[3]) Holl S. 324 ff.

[4]) Holl S. 347 ff.

[5]) Holl S. 363.

[6]) Kölnische Zeitung Nr. 454 vom 19. August 1928.

[7]) „The War and the Church and other Addresses." Being the Charge delivered at his primary Visitation, 1914, by Charles Gore, Bishop of Oxford, London, Oxford, Milwaukee 1914, S. 6.

Der Bischof spricht ausdrücklich die Hoffnung nach einer Erweckung aus: „that... we may wake up..." (S. 16), insbesondere nach einer Erweckung zur Sozialreform: „that, before it is too late, we, the clergy of the Church of England, may wake up... to our duty of taking a side courageously and intelligently with the movement of social reform" (S. 58).

[8]) Holl S. 363.

[9]) Vgl. Adolf Deißmann, „Die Stockholmer Weltkirchenkonferenz." Vorgeschichte, Dienst und Arbeit der Weltkonferenz für Praktisches Christentum, 19.—30. August 1925. Amtlicher Deutscher Bericht im Auftrage des Fortsetzungsausschusses erstattet, Berlin 1926, S. 168.

[10]) Bis heute ist diese anatolische Tragödie dem christlichen Westen noch kaum zum Bewußtsein gekommen. Zur vorläufigen Information: Hamilcar S. Alivizatos, „The Exodus of the Christians of Turkey", Athens 1925.

[11]) Matth. 11,23 vgl. Luk. 10,15.

[12]) Vgl. Evangelischer Pressedienst (Berlin-Steglitz) Nr. 31 vom 31. 7. 1929.

[13]) Vgl. Paul Schoen, „Der deutsche ev. Bischof nach den neuen ev. Kirchenverfassungen", in: Verwaltungsarchiv, Zeitschrift für Verwaltungsrecht und Verwaltungsgerichtsbarkeit, Bd. 30, Heft 4 (April 1925), S. 403—431, und Adolf Deißmann, „Zur Bischofsfrage", Denkschrift für die Altpreußische Generalsynode im Advent 1925. Stark erweiterter Neudruck Juni 1926 (als Handschrift gedruckt). Hierin viel Material über das evangelische Bischofsamt.

[14]) Vgl. H. L. Clarke, „Constitutional Church Government", London 1924, und dazu E. Hirsch, Theol. Lit.-Ztg. 1929, Sp. 377 ff.

[15]) Vgl. meine Anm. 13 genannte Denkschrift.

[16]) Der Antrag Stutz sah geistliche Führerschaft auch für den Kirchensenat vor. Man hat aber zunächst den Praeses der Generalsynode mit dem Vorsitz betraut und dieses Amt nicht einmal hauptamtlich organisiert. Eine für die Leitung eines kirchlichen Parlaments

geeignete Persönlichkeit hat noch nicht notwendigerweise die Qualifikation zum Kirchenführer, — wenn Führerschaft mehr ist als Anpassung an die Mehrheit nach vorausgehendem Herumhorchen bei der Mehrheit. Man kann nach den seitherigen Erfahrungen wohl sagen, daß der altpreußische Kirchensenat die in erster Linie ihm zukommende Leitung der Kirche mehr und mehr dem Ev. Oberkirchenrat überlassen hat. Zu einer in sich gefestigten willensstarken und solidarischen Behörde hat er sich noch nicht völlig entwickelt, geschweige zu einer volkstümlich anerkannten Autorität. Er hat seinem Ansehen als Behörde seither wohl am meisten dadurch Abbruch getan, daß sein Vorsitzender und andere prominente Mitglieder auf der achten Generalsynode 1927 durch ihre Abstimmung den Entwurf eines wichtigen Kirchengesetzes zu Falle brachten, der vom Kirchensenat selbst beschlossen und durch seinen Vorsitzenden am 17. März 1927 der Generalsynode überreicht worden war. Dieses vom Standpunkt einer Behörde aus als sehr ungewöhnlich zu bezeichnende Verhalten ist in den „Verhandlungen der achten Generalsynode . . .", Erster Teil, Berlin 1927, S. 430, bemerkenswerterweise dadurch verschleiert worden, daß hier die bei namentlichen Abstimmungen übliche Namensnennung der mit Ja oder Nein Stimmenden unterblieben ist.

[17]) Es ist hier nicht möglich, alle Organisationen und Einzelpersönlichkeiten zu nennen, die bereits vor dem Krieg ökumenische Arbeit getan haben. Aber einige Männer seien erwähnt: der Amerikaner Silas McBee mit seiner Vierteljahresschrift „The Constructive Quarterly" und der britische Methodist Sir Henry Lunn, Begründer der „Review of the Churches" (1891—1896 und dann wieder 1924 ff.) wie auch der Grindelwalder Konferenzen (vgl. sein Buch „Chapters from my Life. With Special Reference to Reunion", London usw. 1918). In der gleichen Front steht seit vielen Jahren der Amerikaner Peter Ainslie („The Christian Union Quarterly"). Bei uns hat Friedrich Siegmund-Schultze mit seiner Zeitschrift „Die Eiche" eine beispiellose Vorarbeit und Mitarbeit geleistet. Zur Vorgeschichte der ganzen Bewegung ist das ausgezeichnete Buch von René Heinrich Wallau, Die Einigung der Kirche, Berlin 1925, zu vergleichen.

[18]) An dieser Stelle wenigstens darf ein andersartiger Zusammenschluß erwähnt werden, der nicht ganz unwichtig ist: die Vereinigung der beiden Kartelle akademisch-theologischer Verbindungen zu dem einen Schmalkaldener Kartell (1929).

[19]) Auch die Verhandlungen über die Union der Methodistischen Kirchen Englands sind so weit vorgeschritten, daß man für 1932 mit dem Vollzug der Union rechnet.

[20]) Vgl. „Proposed Scheme of Union...", Madras, Allahabad, Rangoon, Colombo 1929.

[21]) Vgl. meine Rede „Anglikanismus und Luthertum" auf dem Kirchenkongreß der Church of England in Cheltenham (Oktober 1928) in den Verhandlungen des Kongresses: The Anglican Communion. Past, Present and Future. Being the Report of the Church Congress at Cheltenham, 1928. Edited by The Rev. Canon H. A. Wilson, London 1929 (dazu Deutsche Literaturzeitung 1929 Nr. 6). Der deutsche Text steht in den „Theologischen Blättern", November 1928.

[22]) Über diese Verhandlungen und ähnliche andere Bestrebungen ist fortlaufend in meinem „Evangelischen Wochenbrief" („Protestant Weekly Letter"), 1914—1921 berichtet worden.

[23]) Vgl. „Evangelischer Wochenbrief" Neue Folge Nr. 137/141 vom 31. Oktober 1919.

[24]) Das zeigte sich besonders deutlich schon 1922 bei der sog. Bethesda-Konferenz in Kopenhagen (die 1929 in Basel wiederholt worden ist). Hier wurde von vielen der nachmals in Stockholm vertretenen Kirchen eine karitative Organisation zugunsten der durch den Krieg verelendeten Kirchen Mitteleuropas begründet. Der später geschaffene „Internationale Verband für Innere Mission und Diakonie" verdankt seine Entstehung der Initiative des deutschen „Centralausschusses für Innere Mission".

[25]) Die internationale Literatur über Stockholm ist jetzt schon unübersehbar, namentlich infolge der in solchem Ausmaße bis dahin kaum feststellbaren Beteiligung der großen Tagespresse an Berichterstattung und Aussprache. Es kann hier nur auf einige Erscheinungen hingewiesen werden. Das große deutsche Aktenwerk ist oben Anm. 9 zitiert. Das englische hat den Titel: The Stockholm Conference 1925. The Official Report of the Universal Christian Conference on Life and Work held in Stockholm, 19.—30. August 1925, edited by G. K. A. Bell, Dean of Canterbury [jetzt Bischof von Chichester], Oxford and London 1926. Der im Vordergrunde der Bewegung stehende Erzbischof von Uppsala gab eine Würdigung der Konferenz in seinem großen Werk: „Kristenhetens Möte i Stockholm Augusti Nittonhundratjugufem". Historik, aktstycken, grundtankar, personligheter, eftermäle skärskådade och återgivna av Nathan Söderblom, Stockholm [1926]. Vgl. auch Adolf Deißmann: „Die Stockholmer Bewegung. Die Weltkirchenkonferenzen zu Stockholm 1925 und Bern 1926 von innen betrachtet", Berlin 1927, und Wilhelm Theodor Boissevain, „Evangelische Katholiciteit", Leiden 1929.

[26]) Günther Holstein, „Die Grundlagen des evangelischen Kirchenrechts", Tübingen 1928, S. 397 ff.

[26a]) Die Konferenz in Eisenach (Anfang September 1929) hat inzwischen für diesen Ausschuß den besseren Namen »Ökumenischer Rat für Praktisches Christentum« geprägt.

[27]) Vgl. die Texte in meiner Schrift „Die Stockholmer Bewegung", S. 190—198.

[28]) Auch hierzu ist die Literatur bereits sehr beträchtlich. Der englische amtliche Bericht: „Faith and Order. Proceedings of the World Conference Lausanne, August 3—21, 1927." Edited by H. N. Bate, Canon of Carlisle, London 1927. Das große deutsche Aktenwerk: „Die Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung. Deutscher Amtlicher Bericht über die Weltkirchenkonferenz zu Lausanne, 3.—21. August 1927." Im Auftrage des Fortsetzungsausschusses herausgegeben von Lic. theol. Hermann Sasse, Pfarrer in Berlin, Berlin 1929. Der französische amtliche Bericht: „Foi et Constitution. Actes officiels ... Version française publiée sous la direction de J. Jézéquel", Paris 1928.

[29]) Vgl. jetzt aber Anm. 30.

[30]) Inzwischen hat dann im Juni 1929 die Nationalsynode der Église réformée de France (Union nationale des églises réformées évangéliques) nicht nur diesen Text über das Evangelium, sondern auch den Bericht über das Glaubensbekenntnis approbiert. Das ist der erste Fall einer amtlichen Annahme von Lausanne-Texten durch eine Kirche.

[31]) Max Pribilla, S. J.: „Um kirchliche Einheit, — Stockholm — Lausanne — Rom." Geschichtlich-theologische Darstellung der neueren Einigungsbestrebungen, Freiburg i. Br. 1929.

[32]) In derselben Zeit ist von der römischen Kurie auch der rein private Charakter der (ergebnislosen) Aussprachen zwischen Anglikanern und römischen Katholiken in Mecheln festgestellt worden (vgl. Pribilla S. 20 f.).

[33]) 1. Petri 4,10.